



Foto: Peter Hürlimann

«Glauben mit Bezug zur Gegenwart»

Als Nachfolger für den zurückgetretenen Ruedi Reich stellen sich zwei Kandidaten für das Kirchenratspräsidium zur Wahl: Andrea Marco Bianca, Kirchenrat und Pfarrer in Küsnacht, und Michel Müller, Synodaler und Pfarrer in Thalwil. Was wollen sie in der Kirche bewegen und wie erzählen sie von ihrem Glauben?

Interview: Christian Schenk

Andrea Bianca, Sie sind seit vier Jahren Kirchenrat. Wenn Sie jetzt für das Präsidium kandidieren, wissen Sie ziemlich genau, was Sie erwartet. Was kann man an einer solchen Schaltstelle der Kirche bewegen?

Man kann mit einer umsichtigen und argumentativ überzeugenden Leitung sowohl die Themensetzung als auch die Entscheidungsfindung bewegen. Die Entscheide selbst werden aber demokratisch im Gesamtkirchenrat gefällt. Als einziges Vollamt ist das Präsidium zudem bedeutend für die Strategieentwicklung, um die Landeskirche zukunftsfähig zu positionieren.

In welche Richtung müsste diese Strategie für Sie weisen?

In Richtung fortlaufender Reformation. Dabei gilt es eine gute Balance zu finden zwischen Tradition und Innovation. Wir haben als Christen eine 2000-jährige Tradition und als Refor-

mierte eine bald 500-jährige. Über eine so lange Zeit das Evangelium zu vermitteln ist ein Wert an sich. Als Kirchenratspräsident hat man mit einer glaubwürdigen Präsenz in der Öffentlichkeit dafür einzustehen. Man hat zu zeigen, wie die Landeskirche den Herausforderungen der Zeit gewachsen ist, indem sie das Evangelium auf eine innovative Weise vertritt.

Machen wir den Test: Was sagen Sie dem Journalisten, der Sie nach Ihrem reformierten Bekenntnis fragt – und Ihnen für die Antwort drei Sätze zugesteht?

Es gibt für mich kein reformiertes Bekenntnis, das überall und für alle Zeiten gültig ist. Wichtiger als ein fixfertiges Bekenntnis ist es für mich, dass wir unseren Glauben mit Bezug zur Gegenwart bekennen. Indem wir uns so immer wieder neu zum dreieinigen Gott und zur Bibel bekennen, werden wir in

unserer Liebe, unserer Hoffnung und in unserem gerechten Handeln gestärkt.

Was heisst gerechtes Handeln? Wie sehr soll sich die Kirche Ihrer Meinung nach politisch einmischen?

Sich einzusetzen für eine gerechte Gesellschaft gehört zum Grundsätzlichen des Christseins. Aus Glaube, Liebe und Hoffnung erwächst auch das sogenannte Wächteramt. Es ist dies aber kein parteipolitisches. Mir liegt mehr daran, als Kirche bei unseren Mitgliedern einen inneren Prozess auszulösen, dass sich diese selber für eine gerechte Gesellschaft einsetzen.

Wo ist die Tat der Kirche gegenwärtig besonders gefragt? Wobin muss das diakonische Engagement zielen?

Wenn die Gefahr besteht, dass eine Gesellschaft in ihre Einzelteile zerfällt, haben wir den Auftrag, Verbindungen zu schaffen, die Halt geben. Verbindun-

Andrea Marco Bianca

Andrea Marco Bianca (50) ist seit 2007 Mitglied des Kirchenrates (Resort Gemeindedienste) und seit 15 Jahren Pfarrer in Küsnacht. Der gebürtige Zürcher studierte Theologie in Zürich, Basel, Bern und Berkeley und war Assistent am Praktisch-Theologischen Institut der Uni Bern. Er ist Vater von zwei Kindern im Alter von 18 und 16 Jahren.

gen auch zwischen Generationen und zu den Hintergründen von Migrationen. Dafür müssen wir regionale und lokale Netzwerke nutzen. Die lokale Präsenz der Kirche vor Ort ist eine unserer Stärken. Sie ermöglicht es, gezielt auf die von Gemeinde zu Gemeinde verschiedenen Brennpunkte einzugehen.

In einem Interview vor Ihrer Wahl zum Kirchenrat sagten Sie, Kirche sei Ihnen als Heimat wichtig. Wie schafft man es, die Menschen in der reformierten Kirche zu beheimaten?

Heimat hat mit Vertrautheit und Sicherheit zu tun. Eine nachhaltige Beheimatung erfolgt, wenn man dafür die berechtigten Bedürfnisse und die tiefen Sehnsüchte der Menschen berücksichtigt. Wir müssen dabei sowohl die kirchlich aktiven Mitglieder im Blick haben als auch die Mehrheit unserer Mitglieder, welche in ihrem Glauben noch auf der Suche sind oder diesen teilweise persönlich bestimmen wollen.

Braucht es dafür eine stärkere Milieu-Orientierung?

Ja, aber ich spreche lieber von Lebensstilen oder Lebenswelten statt von Milieus. Diese müssen wir kennen. Wenn man Menschen gern hat, will man wissen, wer sie sind und wie sie leben. Dieses Wissen ist entscheidend, denn sonst geht man in der Glaubensvermittlung zu sehr von sich selber und seiner eigenen Erfahrung aus. In einer Volkskirche müssen aber alle Mitglieder eine Chance haben, christlichen Glauben in ihrer je eigenen Lebenswelt zu entdecken.

Wie sehr kann man sich anpassen, ohne den Kern der Botschaft zu verlieren?

Da beeindruckt mich erfolgreiche Freikirchen. Sie haben einen eindeutigen Inhalt. In den Formen sind sie aber

sehr anpassungsfähig. Ich bin überzeugt, dass die Landeskirche – wenn sie ihre Glaubenssubstanz im Kern bewahrt – keine Angst davor haben muss, diese zu verlieren, wenn sie auf die Sehnsüchte und Sinnfragen der Menschen eingeht.

Ist diese Vielfalt der Lebensstile und der Spiritualität auch ein Kennzeichen der Liberalen Fraktion, zu der Sie gehören?

Liberal heisst für mich, biographische Entwicklungen ernst zu nehmen. In meiner eigenen Biografie wurde ich durch mehrere Glaubensstraditionen geprägt. Mein Vater war ursprünglich Waldenser, meine Mutter Lutheranerin, getauft wurde ich im Grossmünster, den Unterricht besuchte ich zum Teil bei den Evangelisch-Taufgesinnten. Die

«Sich einzusetzen für eine gerechte Gesellschaft, gehört zum Grundsätzlichen des Christseins.»

Landeskirche bildet einen bestimmten Rahmen, in welchem Glauben vielfältig zum Ausdruck kommen kann. Dies gilt für mich auch über Fraktionsgrenzen hinweg: Von der evangelisch-kirchlichen Fraktion lerne ich, mit Freude zu unserem Glauben zu stehen. Von der religiös-sozialen Fraktion, mich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen. Und vom Synodalverein, der Tradition Sorge zu tragen.

Sie wurden bereits bei Ihrer Wahl in den Kirchenrat als Anwärter für das Präsidium gehandelt. Wie gingen Sie mit diesem Druck um?

Weil ich die in mich gesetzten Erwartungen erfüllen wollte, war es zeitweise anstrengend. Hinzu kam, dass ich gleichzeitig auch familiär eine sehr schwierige Phase durchlebte. Ich musste mir also eine Krisenkompetenz aneignen, um unter Druck ressourcen- und lösungsorientiert zu arbeiten. Die positive Seite dieser belasteten Zeit: Sie hat mich reifen lassen.

Sie waren Internet-User der ersten Stunde, nutzten das Internet immer auch für die kirchliche Kommunikation und bewegten sich selbstverständlich in sozialen Online-Netzwerken wie Facebook. Bricht unter

Ihrer Leitung in der Landeskirche ein neues Medienzeitalter an?

Die Reformation hat sich auch dank dem damals neuen Buchdruck durchsetzen können. Es ist also typisch reformiert, neue Medien zu nutzen. Heute sind es Smartphones mit SMS, Facebook und Twitter. Für eine erhöhte Aufmerksamkeit ist es entscheidend, diese schnell zu nutzen. Bei den Medien sollte die Kirche deshalb zu den Erstnutzern gehören.

In Küsnacht brachten Sie Pop- und Rockmusikgrößen in die Kirche, organisierten Country-Gottesdienste. Als Kirchenrat sorgten Sie für Online-Vernetzung von Kirchenmusik aller Stilrichtungen. Sehen Sie die Musik als Zugferd für die Kirche?

Ja, denn Musik spricht unsere Gefühle direkter an als Worte an. Sie ist massgebend für die Stimmung in der Kirche. Die Musik macht für viele sogar die Hälfte eines Gottesdienstes aus. Deshalb sollte Kirchenmusik noch vielfältiger werden.

Die Landeskirche besteht neben den Mitgliedern auch aus über 6000 Mitarbeitenden und freiwillig Engagierten. Welchen Führungsstil können diese bei einem Präsidium von Andrea Bianca erwarten? Und welche Haltung erwarten Sie umgekehrt von diesen?

Einen zielorientierten und motivierenden Führungsstil. Das Ziel ist, eine Kirche für alle Mitglieder zu sein – auch für die distanzierten. Als Haltung der Mitarbeitenden erhoffe ich mir, dass sie Freude haben, sich für die reformierte Kirche einzusetzen. Behördenmitglieder, Mitarbeitende und Freiwillige, wir alle geben der Kirche ein Gesicht. Auf dem Weg zum Ziel ist es mir wichtig, dass sich die Mitarbeitenden selber einbringen. Es braucht Aufmerksamkeit vor Ort, um zu erkennen, was die Kirche wirklich braucht.

Das Interview mit Michel Müller, dem Kandidaten des Synodalvereins, lesen Sie auf der nächsten Doppelseite.